

# DIE FACKEL

Nr. 185

WIEN, 17. OKTOBER 1905

VII. JAHR

## BEKENNTNISSE

Nun ist der moralische Niedergang der 'Fackel' eine Tatsache, die sich nicht mehr verschleiern läßt. Bald wird er reif sein, von energischer Hand »aufgedeckt« zu werden ... Aufdecken! Das tapfere Wort pocht an die Tür, die mein besseres Selbst verschließt, rührt an die Seligkeiten verbrauchten Sittenzornes, beschwört die Zeiten, da ich auf diesen Blättern noch, bis es Hörer und Sänger erschöpfte, das Lied vom braven Mann sang. Dann begann ich um die schlimme Frau zu werben, und mein Kampfesmut nahm eine bedenklich ästhetische Wendung. Die Freunde erschrakten. Wie sollte solche Vereinigung sozialen Willens und anarchischer Laune möglich sein! Kann dem Hasser der Korruption die Prostituirung sexueller Werte auch nur erklärlich scheinen? Kann man die Schädlinge der Gesellschaft angreifen, die in Amt und Presse ihr Wesen treiben, und zugleich den sittlichen Forderungen dieser Gesellschaft eine Nase drehen? Kann die Hand, die käufliche Männer züchtigt, den Freipaß einer Dirne besiegeln? Die andere Vereinigung wäre geläufiger. Daß die Libertiner der Wirtschaftsmoral auf Treu und Glauben im Geschlechtsverkehr halten oder ihm die legalen Fesseln enger ziehen möchten, ist bekannt. Der kolorierte Ehrenmann, der durch gefährliche Drohung Geld für Lob und Bild einer kleinen Schauspielerin erpreßt, würde im Verweigerungsfalle bereit sein, augenzwinkernd und seiner sittlichen Überlegenheit bewußt, zu verraten, daß die Dame nicht von ihrer Gage lebt. Und ist's nicht der Triumph staatlicher Gerechtigkeit, daß er den Schandlohn verkaufter kritischer Gunst, den ihm sein Opfer schuldet, zivilrechtlich eintreiben kann, während eine »Prostituierte«, die er etwa selbst um den bedungenen Lohn geprellt hat, aus dem Gerichtssaal gejagt würde? Die Heiligkeit des Familienlebens, die Reinheit des Ehebetts, die Uneigennützigkeit geschlechtlicher Wünsche — wahrlich, das sind die ethischen Güter, an deren Bestand kein Wucherer, kein Pferdedieb, kein Wechselfälscher je zu rütteln wagte! Daß nun ein Publizist, von dem ein dunkles Gerücht behauptet, daß er unbestechlich sei — wiewohl kein Mensch sich getraut, es ihm nachzuweisen —, daß gerade er an jenen sittlichen Idealen sich vergreift, ist ein zeitgeschichtliches Kuriosum, über das bereits die größten Dummköpfe nachzudenken beginnen. Wie? Er nimmt nicht einmal eine gutbezahlte Annonce, wenn ihr Gegenstand ihm nicht der Förderung wert scheint, und verherrlicht »kostenlos im redaktionellen Teile« Dinge, deren Nichtförderung sich die Menschheit den Schweiß von Jahrhunderten kosten ließ? Was man nicht deklinieren kann, das sieht man als ein Neutrum an, was über unsern Rindfleischhorizont hinausgeht, das pflegen wir als Sensationssucht zu bezeichnen. Spekuliert er nicht auf das Interesse, das der »stoffliche« Feingehalt immerhin seiner befremdenden Weltanschauung, sichern könnte?

Wer so lange das Mißtrauen gegen Druckerschwärze gepredigt hat, mag es sich schließlich als persönlichsten Erfolg anrechnen, daß auch seine Meinung als geschwärzt verdächtigt wird. Ein Jahr hindurch wurde ich mit der Frage belästigt, welches »Motiv« meinen Angriffen auf einen reichsdeutschen Schriftsteller zugrunde liege. In der Stadt der Verbindungen und Beziehungen wäre es unerhört, wenn einmal Erkenntnis und nicht Erkenntlichkeit urteilbildende Kraft bewährte. Der Angreifer ist hier entweder undankbar oder rachsüchtig: entweder war er vor zehn Jahren vom Angegriffenen zur Jause geladen, oder er war nicht geladen. Nun gibt es ja gewiß Autoren, in deren Stil der Hinauswurf, das abgelehnte Theaterstück, das verweigerte Darlehen, der unterlassene Gruß zu unverkennbarem und individuell reizvollstem Ausdruck gelangen. Aber warum gerade mir der Verdacht, dem erprobten Spürer von Zusammenhängen? Die Wiener Frage: »Was haben Sie gegen den Mann?« prallt mit ihrer aufreizenden Dummfrechheit an einer publizistischen Lebensführung ab, die sich zu einem Angriff, der nicht das »Motiv« in sich selbst trägt, nie erniedrigen könnte. Auch nicht zu einem Angriff auf die Gesellschaftsordnung, den man als administrative Maßregel entlarvt. Und *die*, Spekulation wäre auch allzu dürftig. Denn seht, das Publikum weist eine Schweinerei entrüstet zurück, wenn es deren erzieherische Absicht merkt. Aber habe ich denn nicht oft genug bewiesen, daß mir der Wunsch des Lesers eher Verbot als Befehl ist? Nicht offen bekannt, daß ich die Abhängigkeit vom Publikum als die schlimmste aller publizistischen Unfreiheiten empfinde, schlimmer als jene, zu der die Gunst zahlender Finanzinstitute verpflichtet? Ein anderes Recht, als eine Zeitschrift, die ihm mißfällt, nicht zu lesen, kann ich dem Leser nicht einräumen, und die Reklamationen, die er »portofrei« erheben kann, haben der Expedition, nicht der Redaktion zu gelten. Wenn eine Nummer, die den Beitrag einer künstlerischen oder wissenschaftlichen Persönlichkeit, auf deren Hilfe ich stolz bin, bietet, von fünfhundert Lesern ignoriert wird, so sehe ich darin bloß eine abfällige Selbstkritik, und die schlimmste Erfahrung könnte mich dann nur zu dem Entschluß bringen, lieber auf die Leser als auf den Mitarbeiter zu verzichten. Ein allzuschlauer Geschäftsmann bin ich also doch nicht. Nur ein planvoller Verschwender. Das ist kein gutgeführtes Blatt, bei dem der Abfall der Anhänger nicht durch einen Willensakt des Herausgebers geleitet wird. Die Enttäuschung der Leser darf nicht die Überraschung des Schriftstellers sein. Kann er sie nicht seiner Lebensansicht gewinnen, dann mag er lieber materiell an ihrer Entrüstung als geistig an seiner Willfähigkeit zugrunde gehen. Solche Gemeinschaft mit dem bauchrut schenden Gesinde, das täglich zweimal den Wünschen abonnierender Familienväter pariert, würde ihn tiefer erniedrigen, als der völlige Eintritt in die Sklavenlegion.

Erklären wir uns den moralischen Niedergang der 'Fackel', wie wir wollen. Ihn zu betreiben, ist eine Lebensaufgabe, um deren willen es sich lohnt, diese Zeitschrift fortzusetzen. Das Bewußtsein, daß die verbitterte Talentlosigkeit mich als den Überwinder der Korruption feiert, hat mir oft den verzweifelten Gedanken eingegeben, daß man mit einem der im Preßlager erbeuteten Revolver Selbstmord verüben könnte. Mindestens eine Fackel verlöschen, deren Schein zwar die Spitzbuben fürchten, aber die Dummköpfe lieben. Und es darf nicht geschehen, daß der größere Feind triumphiere, wenn der kleinere erschlagen wird. Die Gefahren, die ich hier so oft an die Wand gemalt, sind mir darum nicht sympathischer, wenn ich nicht stündlich auf der Lauer liege, aus dem Zeitungspapier die Lumpen herauszufangen. Aber nie noch hat Zustimmung einen Kämpfer so entmutigt wie mich, den die ehrbare Unbegabung vom ersten Tage an als ihren Erlöser betrachtet hat. Hätte sie

geschwiegen, hätte sie jenes Gefühl der Genugtuung, das ich auf dem Gewissen habe, im Herzen bewahrt oder in anonymen Briefen entladen, vielleicht wäre ich heute tatenfroher denn je. Aber ach, mein Beispiel hat Nachahmer gefunden. Das Kleinoktav der sittlichen Entrüstung ist endemisch geworden. Format, Farbe, Preis, Unregelmäßigkeit des Erscheinens, auch ein wenig Räuspfern und Spucken haben sie mir abgeguckt. Daß die sittliche Entrüstung sich gerade durch unlautern Wettbewerb Bahn brechen mußte, war fatal genug. Aber der schöne Eifer jenes Ritters, der in jedem Herbst sein Streitroß von Trafik zu Trafik tummelt, die Auflagen der im Sommerschlaf gestorbenen 'Fackel' erkundet und sich als Nachfolger empfiehlt, ist gewiß nicht strafbar. Einer der Herren mit ehrlichen Absichten glaubte wieder, daß es auf die Unregelmäßigkeit des Erscheinens ankomme, und übertrieb sie. Die 'Fackel' hat wenigstens die Kontinuität der Zahl, wenn schon nicht der Zeit bewahrt. Mein Mitkämpfer bringt nicht nur den Kalender, sondern auch die Mathematik in Unordnung und läßt auf Nr. 2 gleich Nr. 27 folgen. »Wir sind als Konkurrenzblatt zur 'Fackel' gedacht« — versichert er in einem Rundschreiben, in dem die Unterstützung der Banken erbeten wird, und unter den »Antworten des Herausgebers« verspricht er, demnächst auf die Zustände in einem harthörigen Finanzinstitut »zurückzukommen«. Seine Hefte aber, die er an geldverdächtige Adressen sendet, kommen früher zurück. Woher ich das weiß? Einzig unsere Postverwaltung ist von der Identität des neuen Korruptionsbekämpfers mit meiner Person überzeugt und überweist alle von Banken und Aktiengesellschaften abgelehnten roten Hefte an den Verlag der 'Fackel'. Die Schar dieser Kämpen, die der Korruption durch Lumperei beikommen wollen und für die das »heute rot, morgen tot« eigens erfunden scheint, ist unübersehbar. Unsympathischer sind jene unter meinen Anhängern, die die Übel dieser Welt ausschließlich mit der Waffe überzeugter Geistlosigkeit bekämpfen, meine Terminologie verhunzen und am Schlusse des Quartals es glücklich dahin gebracht haben, daß die Leser, zur Abonnementserneuerung aufgefordert, sich nach der in den abschreckendsten Farben geschilderten Korruption sehen, weil sie bei ihr weniger Langweile zu finden hoffen. »Vorhang auf!« ruft der Herausgeber — »Anhang weg!« antworte ich mit Nachdruck. Man kann die Schrecknisse einer Zeitschrift, die ohne Talent »für Recht und Wahrheit kämpft«, nicht beschreiben. Da wechselt die lederne Versicherung »Wir werden auch in Zukunft getreu unserem Programme jederzeit ... « mit gefährlichen Drohungen ab, deren gewalttätige Humorlosigkeit den Leser mehr als den Betroffenen einschüchtert. Hier wird jemandem »die gebührende Züchtigung für seine Schandtats« in Aussicht gestellt, dort als die »einzige Hilfe gegen derartige Subjekte«: 'An den Pranger mit ihnen!' empfohlen. Natürlich »kennen wir einige Individuen, denen man derlei Schandtaten zumuten kann«, und daß »solche Kerle denn doch einmal gezüchtigt werden müssen«, versteht sich fast auf jeder Seite von selbst. »Wir werden den saubern Herrn scharf im Auge behalten« und »Geduld, wir kaufen uns auch diesen Burschen« sind die mildesten Versprechen, die der unversöhnliche Antikorruptionist gibt. Er hatte sich die Reinigung der Theatersphäre vorbehalten, und man kann sagen, daß er es binnen kurzer Frist verstanden hat, einem die ekelhaftesten Agenten und Direktoren näher zu bringen. Seine Gegner bittet er, sich in ihren Polemiken eines besseren Deutsch zu bedienen, wenn dies auch, wie er hochmütig beifügt, vielen Bühnenleitern »schwer fallen soll«. Was? »Letzteres«. Gesinnung ist denn doch wichtiger als Grammatik. Also: »Ein reelles Geschäft wirkt für ihn, wie ein rotes Tuch für den Stier.« Natürlich ist es »uns ganz egal, was dieses *Individium* von uns spricht«. Aber »nachdem eine Klage im Zuge ist«, ist es nicht erlaubt, mehr über das Individuum zu sagen. Im üb-

rigen, »Jedes Tierchen hat sein Pläsierchen«, »Gleich und Gleich gesellt sich gern« und was derlei Aperçus sonst sind, die wir dem Briefkastengeist dieses Antikorruptionisten verdanken. Sein Programm: »Die Unanständigkeit, von welcher Seite sie auch ausgehen mag, wird von uns bekämpft, freilich fragen wir auch nach den Ursachen.« Sein bestes Versprechen: »die *theatralischen Übelstände der Behörden* zu geißeln«. Die originelle Wendung könnte einen beinahe mit den gräßlichen Worten »Übelstände« und »geißeln« versöhnen. Diese aus »Übelständen« und »Übergriffen« und nur wenigen gerechten, aber dafür geistlosen Menschen bestehende Welt des Antikorruptionismus ist wirklich ein Jammertal.

Ich möchte keinem der Spitzbuben, die ich je gekränkt, etwas abbitten, aber — »erschüttert steh' ich«, ich stehe tiefbetrübt vor dem Unheil, das ich in den Schwachköpfen des Landes angerichtet habe. So war es nicht gemeint! Die antikorruptionistische Fratze hat mir mein Gesicht verleidet, und ich weiß nicht, ob ich nicht heute, vor die Wahl gestellt, einen echten Übelstand einem unberufenen »Aufdecker« vorzöge. Soll ich ein Leben lang an der dicken Haut des Wiener Ehrgefühls meine Stickleit erproben? Meine Siegestrophäen, so trösten Freunde, seien die unterlassenen Gemeinheiten. Aber deren Statistik dürfte kaum herstellbar sein, und das Bewußtsein, meine mißratenen Mitbürger nur durch permanente Bedrohung an ihrer Ehre zu einer Unterlassung zu zwingen, zeigt mir mein Handwerk im Lichte einer ethisch geadelten Erpressung. Nicht Gewissensfurcht, sondern der rote Schrecken hält von der Begehung einer Schlechtigkeit ab. Verstummt der Mund, der sie periodisch ins Land schrie, so geht wieder das fröhliche Gaunertreiben los, der Griff in die Brieftasche des Nächsten, der allzulange heimlich nur geschah, vollzieht sich bei hellem Tage, und unter den Giftbäumen Börse und Presse halten gesättigte Matadore ihr Mittagsschläfchen. Gewiß, eine traurige Möglichkeit. Aber ich möchte sie dem häßlichen Undank der Wiener Öffentlichkeit, die mir hundertmal bewiesen hat, daß sie am Kampf bloß den Lärm, an der Enthüllung bloß den Skandal liebt und für den Aufwand ethischen Ernstes und stilistischer Kraft nicht das geringste Verständnis hat, reuelos bieten. Ihrem sittlichen Bedürfnis mögen »Aufdecker« minderen Ranges, ihren Beschwerden das 'Extrablatt', genügen. Die Zeiten sind vorbei, wo mich die Kunde stolz machen konnte, daß liberale Väter ihren schwangeren Frauen den Anblick der roten Hefte entzogen und den schon gezeugten Kindern zuriefen: Hütet euch, je zu werden diesem gleich! Vorläufig labe ich mich an jenem Urquell, dem mir unsere Leiden in gefälliger Natürlichkeit zu entspringen scheinen, an der unerschöpflichen vaterländischen Dummheit. Ästhetischer Sinn hat vor der sittlichen Entrüstung Recht und Anteil an der Ergründung von »Übelständen«. Er blickt tiefer und gibt auch der flüchtigen Erscheinung die Perspektive auf Ewiges. Er verfolgt die Spuren menschlicher Torheit und kann, wenn ihn Witz und Furchtlosigkeit geleiten, größere Entdeckerfreuden erleben als die sittliche Entrüstung, der phantasielose »Informatoren« die fertigen Übelstände auf den Schreibtisch liefern. Er weist auf Misere, die bisher vor keuschen Ohren nicht genannt werden durften und die unerträglicher sind als selbst die Verletzung der Inkompatibilität von Kritikeramt und Autorenberuf. Er begreift den unerhörten Kontrast von Sitte und Sein, stellt sich auf die kulturmordende Heuchelei unserer Sexualethik ein und schärft sich für die Reform des österreichischen Strafgesetzes, von der bisher nichts in die atemlos wartende, aber humorbedürftige Welt gedrungen ist, als daß sie eine Bestimmung gegen die »Erschleichung des Beischlafes« geschaffen habe ... Krieg der Stupidität, die die Menschheit schwerer drückt als die Schlechtigkeit der einzelnen. Ich habe lange genug den Schlaf des braven Bürgers vor Gaunertücke behütet.

Jetzt bitte ich alle, die des Schutzes wert sind, sie mögen der Talentlosigkeit ausweichen, wenn sie ihr nachts begegnen. Alle, die am moralischen Niedergang der 'Fackel' freundliches Interesse nehmen. Wir wollen ihn betreiben! Auch wenn es keiner glaubte, wie viel moralische Kraft solch ein Vorsatz wecken kann!



## Ravenna <sup>1</sup>

Von *Oskar Wilde*.

In freier Nachdichtung von

FELIX DÖRMANN

### I.

Vor einem Jahr sog ich Italiens Hauch,  
Doch, nordischer Frühling, du bist lieblich auch.  
Das Feld von jungen Blumen goldig blinkt,  
Im zarten Lärchenbaum die Drossel singt;  
Saatkrähen, wilde Tauben flattern hin,  
Am Himmel kleine Wolken eilig ziehn,  
Das Veilchen senkt des Hauptes zarte Last,  
Die Primel ist vor Liebesgram erblaßt,  
Die Rosen sprießen auf am Kletterstamme,  
Ein Mond, erfüllt von einer Feuerflamme:  
Das Krokusbeet, das purpurrote Blüten  
Im Kreise wie ein Ehering behüten;  
Und alle Blumen, die der Frühling kennt  
Bei uns in England und sie zärtlich nennt:  
Schneeglöckchen, die so rein zu atmen wissen,  
Und ihr, besternte, glänzende Narzissen.  
Die Mühle murt, ins Blau die Lerche schwebt  
Und reißt die Fäden, die der Frühlau webt,  
Der Wasserkönig schießt den Fluß entlang,  
Ein blauer Flammenpfeil, der kühn entsprang  
Der Bogensehne, aus dem buschigen Wald  
Des braunen Hänflings frohes Lied erschallt.  
Vor einem Jahr sah ich, wie flog die Zeit,  
Zuletzt des Südens stolze Herrlichkeit,

---

1 Diese von Jugendflammen lodernde und dennoch formvollendete Dichtung erschien im Jahre 1878. Wilde war damals Abiturient des Magdalen—College In Oxford. Es war das erste mal, daß Wilde in die Öffentlichkeit trat — als Gewinner des Newdigate—Preises. Das Gedicht, das auch in England nahezu unbekannt blieb, erscheint hier zum ersten mal in deutscher Sprache, in einer vortrefflichen und wirklich kongenialen Nachdichtung. Tragische Vorahnung eigenen Erlebens spricht aus der Stelle wo der edle Dichter, den später der Heuchlergeist seiner Nation so schändlich hingemordet hat, das Schicksal Byrons beklagt.  
Anm. d. Herausgebers. [KK]

Wo Frucht und Blüte strahlend auferstehn  
Zu unerhörtem Glanz, wo ich gesehn  
Die märchenhaften Früchte leuchtend glühn  
Wie goldene Lampen durch das dunkle Grün.  
Vollfrühling wars, reich blühten schon die Reben,  
Mit lässigen Schritten zog mein Rößlein eben  
Die weiße Straße hin, die Hufe klangen,  
Süß war die Luft und rein, ich war umfangen  
Von Pinien, die die Straße stolz umsäumten  
Und von Oliven, welche düster träumten.  
Und ob Ravennas alter Größe sinnend,  
Sah ich den Tag zur Dämmerung verrinnend,  
Und dieser Himmel, blau wie ein Türkis,  
Mir plötzlich seine Flammenwunden wies,  
Bis er zu rotem Golde war verbrannt.

O Knabenleidenschaft, die ich empfand,  
Als ferne noch, weit über Sumpf und Rohr,  
Die heilige Stadt sich langsam hob empor  
Mit ihrer Mauerkrone grau betürmt.  
Auf meinem Rosse bin ich hingestürmt  
Im Wettlauf mit der Sonne, die da sank,  
Und eh' die Nacht das Purpurlicht verschlang,  
Das sich wie Rosen an den Zinnen fing,  
Betrat ich noch Ravennas Mauerring.

## II.

Wie seltsam still, kein Freudenlaut des Lebens  
Durchdringt die Lüfte, und ich lausch vergebens,  
Daß zur Schalmel ein Hirtenknabe greift  
Und eine heitre Weise lachend pfeift.  
Und niemals froher Kinderlärm durchschneit  
Den stillen Tag, der lautlos weiterglitt.  
O Traurigkeit, o Süßigkeit, o Schweigen!  
Hier wird dem Herzen tiefste Ruh' zu eigen,  
Hier lebt ein Herz von Not und Furcht befreit  
Hingleiten sieht es, stillen Blicks, die Zeit,  
Verliebter Lenz wird zu des Winters Schnee  
Und kein Gedanke weckt entschlafnes Weh;  
Hier fließt der Lethe, hier erblüht das Kraut,  
Dem das Geschick geheime Macht vertraut,  
Und wer es je genossen, der vergaß,  
Daß einstmals eine Heimat er besaß.

Proserpina, das Haupt von Mohn umwunden,  
In Lotoswiesen hab' ich dich gefunden,  
Ravenna, hütend mit erblaßten Zügen  
Der Toten heilge Asche in den Krügen.  
Ward unfruchtbar in kriegerischer Brut  
Auch längst dein Schoß, so hüte trotzdem gut  
Die edlen Toten, die dir anvertraut,  
Sie rühmen deine Ehre treu und laut.

Du kinderlose Stadt halt gute Wacht,  
Die Toten haben ihre Zaubermacht,  
Es wecken Träume voll Erhabenheit  
Die stillen Gräber einer großen Zeit.

### III.

Ich seh die Säule aus der Ebne ragen,  
Wo Frankreichs kühnster Ritter ward erschlagen.  
Gaston de Foix, du aller Ritterschaft  
Erhabner Fürst, welch Stern hat dich entrafft,  
Du Gott des Kriegs, welch unheilvolles Ziel,  
An dem ein wilder Löwe kämpfend fiel!  
Aus deines Lebens Lenz und Liebesfeier  
Herausgerissen jäh, liegst du vom Schleier  
Des blauen Himmels freundlich überdacht,  
Zu Häupten dir des Schilfrohrs Lanzenwacht,  
Die traurig schwankt, und Oleanderblüten  
Von tieferem Rot, als jene Ströme glühten,  
Die purpurn einst aus deinen Wunden schossen,  
Bis dir der Tod das junge Aug' geschlossen.

Jetzt weiter nordwärts nach dem Grabmal schau  
Dem halb zerstörten. Im gewaltigen Bau,  
Errichtet von der Tochter Hand, dort liegt  
Im ewigen Dunkel, einsam hingeschmiegt  
Nach all den Kämpfen, schwer und schauerlich,  
Der große Gotenfürst, Theoderich.  
In Trümmer fällt sein trotzig Grab, gefeit  
Hat nichts sein Bollwerk gegen Sturm und Zeit.  
Es bleibt der Tod der stärkste Herr von allen,  
In Asche müssen Narr und König fallen.

Groß ist zwar euer Ruhm und doch für mich,  
Gaston de Foix und du, Theoderich,  
Selbst du, o große Königin — wie klein  
Erscheint Ihr alle mir vor diesem Schrein,  
Wo *Dante* nach des Lebens Qual und Leid  
Hinüberschlummert in die Ewigkeit.  
Im goldnen Schrein, der allen Lüften offen,  
Ruht er, von Künstlerhand getreu getroffen.  
Die feierliche Stirne frei von Sorgen  
Und kühl und ruhig wie der frühe Morgen.  
Die Augen, einst in Leidenschaft gewitternd,  
In heißem Haß und heißer Liebe zitternd,  
Und diese Lippen, festgefügte Spangen,  
Die uns die Hölle und den Himmel sangen!  
Und dieses Antlitz, wie es Giotto malte,  
Das mandelschmale, leidenüberstrahlte.  
An dieser Stätte ward dir Ruh geschenkt,  
Fern jener Stadt, wo sich der Arno drängt  
Mit zauberischem Rauschen gelber Wogen  
Durch breiter Brücken stolzgewölbte Bogen,

Wo Giottos Campanile sich erhebt  
Und liliengleich zum Saphirhimmel strebt.  
Du, der des Lebens Not und Sorge kannte  
Und der Verbannung schwere Kette, Dante,  
Die allzu steilen Stufen fremder Stiegen,  
Das kleine Elend, dem sie unterliegen  
Die besseren Naturen, und empfinden  
Als bitteres Unrecht dies »im Staub sich winden«,  
Die düstre Welt, sie huldigt dir und dankt  
Dir für dein Lied. Und sie sogar, umrankt  
Vom Rebenlaub, die herbe Königsmaid,  
Toskana, die dir einst ein Dorngeschmeid  
Auf deine Stirne grausam hat gesetzt,  
Mit Lorbeer schmückt dein leeres Grab sie jetzt,  
Erfleht umsonst in allzu spätem Lieben  
Des Sohnes Asche, den sie einst vertrieben.

O Mächtigster von allen, die der Bann  
Jemals getroffen, längst dein Leid verrann,  
Zu Beatricen ward dein Geist beschieden,  
Ravenna wahrt die Asche — schlaf in Frieden!

#### IV.

Verödet der Palast, grau und verfallen,  
Kein Sänger weckt ein Echo in den Hallen,  
Die Ketten an der Tür von Rost zerfielen  
Und giftiges Unkraut sprengt die Marmordielen.  
Verwittert blinkt im hellen Sonnenschein  
Der Löwenhäupter altersgrauer Stein,  
Lazerten huschen durch die offenen Rachen  
Geschmeidigen Laufs, und Schlangen lauernd wachen.  
Ein anderer Mark Anton, hat hier versäumt  
Zwei Jahre Byron. Liebend und verträumt  
Gab er die Welt, ein neues Actium, hin.  
Doch nicht verwelken konnt sein Königssinn,  
Er konnte seine Leier nicht zerschlagen,  
Nicht weniger kühn die Kriegerlanze tragen.  
Vergebne Müh, wenn auch ein Königsweib  
Die Netze spann und liebend flehte:, bleib.  
Aus Griechenland rief ihn ein Hilfeschrei,  
Der Freiheit Kämpfer, eilt auch er herbei —  
Und läßt Ravenna. Zu dem wilden Streiten  
Sah keinen Edleren man jemals reiten.  
Kein Sparter lag jemals auf seinem Schilde,  
Der tapfrer war als er im Blutgefilde.  
O Hellas, denk in allen großen Stunden  
Des Mannes, der den Tod für dich gefunden  
Der sprengend deiner Glieder Sklavenring  
Zur ewigen Ruhe allzu zeitig ging.  
O Salamis, o Ebne von Platae  
Voll Einsamkeit und du Thermopilae,  
Ihr windbestrichnen Höhen, still und leer,



Du wildes, tosendes euböisches Meer,  
Nicht nur mit Worten hat euch der geliebt,  
Der Schwert und Leier willig für euch gibt.

Wie Aeschylos bei Marathon, zum Eisen  
Hast du gelangt. O mög dich England preisen  
Du kriegerischer Sänger, bester Sohn,  
Nicht länger treffe dich der Bosheit Hohn,  
Als Sänger und als Kämpfer ohne gleichen.  
Nicht länger soll wie eine Schlange schleichen  
Verleumdung sich um dein erhabnes Bild,  
Begeifernd deines Ruhmes stolzen Schild.  
Was der Olivenzweig beim Wettlauf war  
Mit dem der Sieger leuchtend schmückt sein Haar,  
Das rote Kreuz, des Kriegers letzter Hort,  
Ein Leuchtturmfeuer führend in den Port  
Aus sturmbewegter See, der Weg zum Strand —  
War dir die Freiheit, war dir Griechenland.

O Byron, deines Ruhmes Kronen bleiben  
Für immer frisch und grün und Rosen treiben  
Auf Sapphos Mitylene, rote Rosen,  
Mit weichen Blättern dir das Haupt zu kosen.  
Und wo Kastalias Quelle einsam fließt  
Auf grünen Lichtungen die Myrthe sprießt,  
Der Lorbeer wartet dein — zusammenfinden  
Will alles sich, dir einen Kranz zu winden.

## V.

Die Pinien im Abendwind sich bogen  
Mit dumpfem Murren wie empörte Wogen.  
Die schwanken Stämme waren eingehüllt  
In Ambralicht. Die Seele ganz erfüllt  
Von bebendem Entzücken, wild und weit,  
Zog ich dahin durch Waldeseinsamkeit.  
Ein aufgescheuchter Vogel flatternd flog  
Mit scheuern Flügelschlag, und wie er zog,  
Streift er die weißen Blüten, und ein Regen  
Sinkt weich herab. Zu meinen Füßen legen  
Sich der Narzissen blasse Silberkronen,  
Auf jedem Aste kleine Sänger wohnen.  
O Wald, mit deinem Weben, rausch nur fort,  
Du bist der Freiheit letzter Zufluchtsort,  
Wo für Minuten doch der Mensch vergißt,  
Wie müde er der Welt des Kampfes ist.

Aufs neu erwacht gesunkner Lebensmut  
Und heißer rollt und fröhlicher das Blut,  
Die wir erschlagen wähten lange schon,  
Die Götter sind jetzt in den Wald geflohn.  
Ich lauschte lang, ob er sich wagt hervor,  
Der ziegenfüßige Pan, der oft im Rohr

Sein frohes Liebeslied piff zur Schalmel.  
Stürzt keine Nymphe angsterfüllt herbei,  
Mit wildem Kreischen aus dem dichten Wald,  
Weil sie erblickt die bräunliche Gestalt,  
Die weichbehaarte und den Waldesgott,  
Mit seinem Schalksgesicht voll heiterm Spott?  
Diana jagt, ein königliches Weib,  
Stolz ist und fürchterlich ihr Blick, der Leib  
So mädchenhaft und süß. Vor ihr die Meute  
Der Eberhunde, lechzend nach der Beute.  
Und in dem Fluß, der reich vorüberquillt,  
Sieht Hylas seiner Schönheit Spiegelbild.

O müßig Herz, o holder Griechentraum,  
Der mich erfüllt. Schon lange durch den Raum  
Die Abendglocken melancholisch schwellen  
Und Klostermahnungen ins Ohr mir gellen.  
Von liebestrunken Blüten ganz umgeben  
Durft ich so süßer Stunden Glück erleben,  
Hinströmend übers Herz mir wie ein Meer,  
Weglöschend alles, was da schwarz und schwer.  
Wie nie vernommen, waren fortgeweht  
Die Namen Golgatha und Nazareth.

## VI.

Vereinsamtes Ravenna! Großes sagen  
Von dir die Bücher aus den alten Tagen.  
Zweitausend Jahre sind hinab geglitten,  
Seitdem zum königlichen Sieg geritten  
Der große Cäsar einst aus deinem Tor.  
Wie stolz und mächtig glänzttest du empor,  
Als von Britanniens Inseln zu den Wogen  
Des fernen, blauen Euphratstromes zogen  
Die hageren Römeradler. Dir gewähren,  
Der stolzen Stadt, die Völker Königshren,  
Bis eines Tags die plündernden Barbaren,  
Die Goten, Hunnen dein Verderben waren.  
Des Diadems beraubt, vom Meer verlassen,  
Birgst du das Elend jetzt in stillen Gassen.  
Schon lang nicht mehr auf leicht geschwellter Flut  
Ein Fichtenwald von Gallionen ruht;  
Denn wo der Schiffe ehrne Schnäbel klirrten  
Auf schwanker Flut, dort ziehen jetzt die Hirten  
Mit müdem Schritt und pfeifen ihre leisen,  
Unendlich trauervollen Liederweisen.  
Und weiße Schafe grasen dort und da,  
Wo einst die blaue Flut der Adria.

Trostlose, traurig schöne Königin  
In lieblicher Zerstörung stirbst du hin,  
Von allen Schwestern du allein. Gezogen  
Ist endlich doch durch Romas stolze Bogen

Italiens erster König, siegreich hat  
Er seine Krone in die ew'ge Stadt,  
In ihre hohen Tempel hingetragen,  
Am Palatin von neuem aufgeschlagen  
Den alten Königsthron, an dessen Stufen  
Die sieben Hügel seinen Namen rufen.  
Neapel spottet des Tyrannen, lebt  
Nach langem Schmerzenstraum, Venedig hebt  
Mit neuer Kraft sich, und das hohe Lied  
Von Freiheit, Liebe, Licht und Wahrheit zieht  
In Genua, der stolzen, siegreich ein.  
Und wo die Marmortürme Mailands ragen,  
Die Lüfte schneidend, wird es hingetragen.  
Vom Alpenwall bis zu Siziliens Borden  
Ist Dantes Traum zur Wirklichkeit geworden.

Doch du, Ravenna, heißgeliebt vor allen?  
In Trümmer seh' ich die Paläste fallen,  
Und deine Schönheit ist ein Leichenlinnen  
Und deine Größe liegt entseelt darinnen.  
Wie einer trüben Kerze Flackerschein  
Schleppt sich dein Name in den Tag hinein,  
Der strahlend für Italien erstand.  
Die Nacht der dunklen Unterdrückung schwand,  
In Glanz und Leidenschaft hat es getagt,  
Die Hunde Österreichs, sie sind verjagt  
Und ruhen grollend hinter ihren Wällen.  
Die eisgekrönten Alpenzitadellen  
Von West nach Ost, von Meer zu Meere frei,  
Bewachen jetzt die grüne Lombardei.  
Ich weiß es wohl, den Tod bei Lissa fand  
Manch' deiner Söhne, auch im Alpenland  
Bei Aspromonte, in Novaras Schlacht.  
Du hast die Opfer nicht umsonst gebracht.  
Und doch, scheint mir, du schlürftest ihn nicht ein  
Der Freiheit frischgepreßten Götterwein.  
Dich hat er nicht, der ewige Stern, beraten,  
Der Völker fortreißt zu des Krieges Taten.  
Des Lebens müde, lockt dich Schlaf allein,  
Du gräbst dich in den Schatten tiefer ein,  
Verachtend der beschwingten Stunden Eilen,  
Willst bei verblichenem Glanz du träumend weilen.  
Der Freiheit Sonne blickt dir ins Gesicht,  
Es ist umsonst, dein Arm ergreift sie nicht,  
Die Fackel, die beim Wettlauf dir geboten;  
Du liebst den Schatten und die großen Toten.

O wach nicht auf, laß deinen Schlummer hüten  
Von bernsteingelben Asphodelosblüten,  
Von deinen Wiesen, lilienüberspannt.  
Bleib' wie du bist, vereinsamt und gebannt.  
Du lächelst über alle Erdengröße.  
Armseliger Lebenssorgen dürftige Blöße,

Wer würde wagen, sie dir vorzuweisen  
Vor deinen Trümmern, oder gar zu preisen  
Den Kampf, den königlicher Ehrgeiz führt,  
Von unfruchtbarem Völkerstolz geschürt!  
Der Herr der Adria, der sturmbewegten,  
Er hat dich »Braut« genannt, zu Füßen legten  
Zwei Riesenreiche dir die Königskronen  
Und preisgegeben waren dir Nationen,  
Als Raub und deiner stolzen Laune Beute.  
Du hast geherrscht als Königin — und heute?  
Die Tore stehen offen Tag und Nacht,  
Nur grünes Gras auf grauen Türmen wacht.  
Des Feigenbaums gespensterhaftes Walten  
Hat Wälle und Bastionen längst gespalten.  
Wo deiner ehrnen Söldner Rastplatz war,  
Dort haust der Eulen mitternächt'ge Schar.  
Gestürzt, gestürzt von deinem hohen Stand,  
Im Netz verstrickt, vom Schicksal dir gespannt.  
Ravenna, nichts hast du davongetragen,  
Aus deines Glanzes längst verwehten Tagen,  
Als einen Schild verbeult, erblindet, matt —  
Und deines Ruhmes welches Lorbeerblatt.

Doch wer bestimmt es, was die Zukunft bringt?  
Wer, ob im Morgengraun der Vogel singt?  
In Nacht voll Angst und Krieg, wer kann genießen  
Vom ruhigen Turm der Zeiten Nahn und Fließen?  
Selbst du erwachst vielleicht und ringst dich los,  
Sowie zum Purpurglanz aus Grabesschoß,  
Aus Nacht und Schnee die Rose aufersteht,  
Wie reifes Korn, das rot und golden weht  
Vom braunen Grund, der heut noch steif gefroren;  
Und nach dem Sturm wird oft ein Stern geboren.

O heißgeliebte Stadt, weit komm ich her,  
Um meine Heimatinsel spült das Meer;  
Ich sah aus der Campagna ödem Schweigen  
Geheimnisvoll und düster langsam steigen  
Des Domes Kuppel über Himmels Rand,  
Umkleidet von des Morgens Purpurbrand.  
Und in der Veilchenstadt hab ich gesehn  
Die Sonne von Korinthus untergehn,  
Und von den Hügeln, von den sternenhellen,  
Des blühenden Arkadien, hört ich schwellen  
Ans Ohr mir das »unendliche Gelächter«  
Und den Gesang der frohen Meerestöchter.  
Doch wie die Taube zu des Nestes Ruh,  
Fliegt meines Herzens Liebe Dir stets zu.

O Stadt des Dichters! Einer, der gesehn  
Kaum zwanzigmal den grünen Sommer gehn,  
Des Herbstes farbenfrohes Kleid zu tragen,  
Wie könnte der die tolle Kühnheit wagen,

Die Leier wecken für ein lautes Lied  
In dem dein alter Ruhm vorüberzieht  
Es klingt so arm und schwach die Hirtenflöte,  
Wenn wilder Tubaschrei das Rechte böte.  
Erschütternd müßt es sich zum Himmel heben  
Und wie ein Flammenhauch vorüberschweben;  
Ein Wahnsinn wär, ich weiß es, mein Beginnen  
Und doch und doch, ich fühlt es niemals rinnen  
So edel und so feurig mir durchs Blut,  
Niemals hab ich gefühlt so süße Glut,  
Wie damals, als des Rosses Hufe schlugen  
Dumpfdröhnend durch das Schweigen und mich trugen  
In die geliebte Stadt zum erstenmal,  
Nach langen Tagen müder Arbeitsqual.

## VII.

Ravenna, lebe wohl! Ein Jahr entschwand  
Seitdem ich einsam an den Sümpfen stand,  
Wo die Kapelle ragt, seit ich gesehn  
In Purpurglut die Sonne niedergehn.  
Der Himmel war ein Schild, mit Blut befleckt,  
Auf dem im Todeskampfe hingestreckt  
Die Sonne lag. Des Westens Wolkencharen,  
Sie fügten sich zu einem wunderbaren,  
Zu einem Königskleid voll düst'rer Pracht,  
Bestimmt für eines großen Gottes Macht,  
Indes der Herr des Lichts die Goldgaleere  
Versinken ließ im Purpuräthermeere.

Und in der süßen Ruhe dieser Nacht  
Ist die Erinnerung an dich erwacht,  
Und schwellend steigt es, wie ein Meer, empor,  
Und all die heiße Liebe bricht hervor.  
Der Liebe und des Frühlings zartes Grün  
Wird abgelöst vom stolzen Sommerblüh'n  
Auf Wiesen und auf Bäumen; bald, gar bald  
Erbüht's im Grase bunt und mannigfalt.  
Und Lilien steigen, aus dem dunklen Boden,  
Bis sie der Knaben Hände spielend roden.  
Und dann besiegt für eine lange Zeit  
Der reiche Herbst des Sommers Üppigkeit.  
Und was er schlaun dem Jahre konnt' entzieh'n,  
An alle Bäume gibt ers wuchernd hin,  
Sein aufgehäuftes Gold, und sieht erregt,  
Wie der Verschwender Wind es ihm verfehgt.  
Kalt naht und rauh der düstere Winter dann,  
Bis endlich in sich selbst das Jahr verrann.  
So schreiten wir aus unserer Frühlingszeit  
Hinüber in des Sommers Mannbarkeit,  
Und schließlich fallen wir in Sorg' und Not  
Und manches böse Schneeloch uns bedroht.  
Nur Liebe kennt kein Wintern und kein Sterben

Und fürchtet nicht im Sturme zu verderben.  
Ravenna, niemals, niemals wird entschwinden  
Für dich der Seele liebendes Empfinden,  
Wenn auch die Lippe ungelenk und leise  
Nur schwache Laute stammelt dir zum Preise.

Leb wohl, leb wohl, schweigsamer Abendstern,  
Der Nacht Gesandter, leuchtest hin so fern,  
Heimlenkst du Hirt und Herde von den Weiden  
Vielleicht, noch ehe sie die Garben schneiden,  
Der goldnen Ähren windbewegte Welt,  
Eh' noch das erste Blatt vom Baume fällt,  
Erblick ich dich — und mit der Demut Neigen  
Bring' ich die Lorbeerkrone, die mein Eigen.  
Leb wohl, leb wohl, der Mond, der Mitternacht  
Mit seinem Silberlicht zum Tage macht,  
Gewiß auch um die heil'gen Stätten schwebt,  
Wo Dante schläft und Byron hat gelebt.

---

---

## ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Das Deutsch der Deutschen]

*Deutscher.* Den Deutschen in Österreich — ich meine die mit der »Lage« — kann man alles nachsagen, nur nicht, daß sie deutsch können. Nun verlangt man ja von niemandem, und am allerwenigsten von einem biedern deutschen Mann, daß er den Tücken seiner Sprache gewachsen ist. Solch Verlangen ist aber gewiß dort nicht unbillig, wo der Deutsche sein Deutschtum selbst im Munde führt. Aufrufe zum Beispiel, die von deutscher Gesinnung überquellen, dürfen der deutschen Sprache keine Schande antun. Da wurde jetzt, um der Not der Zeit endgültig abzuhelfen, ein Verein »Heimat« gegründet, der der »HEBUNG historischer und kulturhistorischer ZIELE in Deutschösterreich« dienen soll. Er wurde gegründet trotz der besseren Erkenntnis: »Wie die Pilze schießen heute bereits Vereine und Gesellschaften über Nacht empor UND ERREGT diese Gründerwut in der Tat bei den oft nichtssagenden Zwecken berechtigtes Bedenken«. »Und erregt« war ja zu erwarten; aber man kann immer noch eher Ziele heben als bei Zwecken Bedenken erregen. Warum wurde der Verein trotzdem gegründet? Weil die Deutschösterreicher alljährlich zu Tausenden Rothenburg ob der Tauber besuchen und »nicht ohne Neid auf die prachtvolle glänzende DURCHFÜHRUNG DER ERINNERUNG AN DIE BELAGERUNG DER STADT DURCH DIE SCHWEDEN blicken«. Die »Durchführung der Erinnerung an die Belagerung« ist ja gewiß prachtvoll, nur weiß man nicht, ob man den Schweden die Durchführung oder die Belagerung zu danken hat. Jedenfalls bloß die Belagerung, denn es heißt später ausdrücklich noch einmal: »Groß und Klein ist in den Trachten der Zeit früh Morgens bereits auf den Beinen und mit großartigem Erfolg wird das Ganze DURCHGEFÜHRT.« Und »was in Deutschland möglich, sollte bei uns in Österreich in deutschen Landen nicht DURCHFÜHRBAR sein?« Bekanntlich nicht immer. Aber dem Verein »Heimat« wird's diesmal gelingen. »BEREITS WURDE heuer im Frühjahr in Wien durch die Veranstaltung des Veilchenfestes ein schwacher Versuch gemacht, der einen vollen Erfolg in Bezug auf die Teilnahme und den Besuch hatte«. Und so fort in bestem Kontordeutsch. Dabei will der Verein »auf deutscher Grundlage

durch Wort und Schrift« seine Ziele fördern. »Wir WÜNSCHEN, daß unsere HOFFNUNG nicht fehlschlägt und unsere Bestrebung zur ethischen und wirtschaftlichen Hebung der Deutschen in Österreich beitragen wird«. Ob auch zur grammatikalischen? Vorläufig verspricht der Verein, daß »bereits demächst Ortsausschüsse SICH BILDEN werden«. Das kann nicht schaden. Denn die deutschen Abgeordneten, Schrittsteller, Lehrer, Archivare und Beamten, die den Aufruf in die Welt schickten, glauben gewiß, daß sie es nicht mehr nötig haben.

[Die Familie Witte in Paris]

*Historiker.* In der auswärtigen Politik hat's in diesem Sommer schon vor dem Friedensschluß Ereignisse gegeben, die Herrn Frischauer außer Atem brachten. Witte in Paris. Die 'Neue Freie Presse' ließ sich depeeschieren: »Madame Witte trug ein graues Tuchkleid und einen einfachen, schmucklosen Hut.« Ihr Enkelkind wird von der Amme auf dem Arm gehalten. »Die Kleine blickt mit ihren hellen blauen Augen herzig in die Welt. Die junge Mutter und die Großmutter nahmen die Amme in die Mitte und verließen mit ihr den Bahnhof. EINE DIENERIN TRUG EINEN KORB MIT DEN NOTWENDIGEN EFFEKTEN DER KLEINEN NACH.« Ferner: »Es dauerte geraume Weile, bevor Frau Witte und ihre Tochter Wagen fanden. Frau Witte stieg mit der Amme und einem Stubenmädchen in einen der berühmtesten Pariser Einspänner.« Ihre Tochter fuhr mit einem andern Einspänner.

[Diplomatisches]

*Wahnsinnig gewordener Diplomat.*

»Bevor aber König Oskar das Ersuchen des norwegischen Storting bewilligt, einen Prinzen seines Hauses zu delegieren, müßte der schwedische Reichstag die Bedingung erfüllen, die der König gestellt hat: daß auch dieser Reichstag den Wunsch ausspricht, der König möge der Kandidatur eines Prinzen aus dem Hause zustimmen«.

[Was sich der Staatsanwalt unter einem verantwortlichen Redakteur vorstellt]

*Reiner Tor.* In dem stenographischen Protokoll der Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses vom 8. Juli d. J. ist die in einer Interpellation von Schönerer und Genossen wörtlich wiedergegebene Anklageschrift gegen Wilhelm Philipp Hauck auf Seite 31.209 ff. abgedruckt. Es heißt dort:

»Da es aber wohl selbstverständlich ist, daß der für die Tendenz seines Blattes verantwortliche Redakteur VOR ALLEM DIE HAUPTTRUBRIK SELBST REDIGIERT, so ist auch mit vollem Grunde anzunehmen, daß ...«

Ferner:

»Wenn es somit schon im allgemeinen ausgeschlossen ist, daß die Redaktion EINES SO KLEINEN BLATTES IHREN VERANTWORTLICHEN SCHRIFTFLEITER (UND WÄRE DAS EIN NOCH SO UNBEDEUTENDER MENSCH) IGNORIEREN UND ÜBER SEINEN KOPF HINWEG Brandartikel in die Welt senden könnte ... «

Ja, was sich nur so ein Wiener Staatsanwalt unter einem verantwortlichen Redakteur vorstellen mag! Ich glaube nicht, daß alle Redaktionsdiener, die sich durch die Übernahme des Postens eines verantwortlichen Redakteurs einen kleinen Lohnzuschuß verschaffen, die Haupttrubrik redigieren. Wenn sie aber gerade den Boden reiben, so ist es immerhin möglich, daß über ihren Kopf hinweg Brandartikel in die Welt gesendet werden.

[Strenge Masseusen]

*Strenge Masseuse.* Ich habe schon einmal ausgeführt, daß der peinliche Eindruck Ihrer Annoncen nicht in der Sache selbst, sondern in dem publizisti-

schen Mittel begründet ist, dessen Sie sich zur Förderung einer guten Sache bedienen. Die Verbindung mit der 'Neuen Freien Presse' ist das Anrühige. Ich unterschätze nicht den Wert der strengen Massage, und ein Mädchen, das diesen Beruf erwählt hat, dient offenbar einem dringenderen Bedürfnisse weiter Kreise des Publikums als etwa ein öder Leitartikler oder ein blödsinniger Sonntagshumorist. Sie und Ihre Kolleginnen sollten nicht im Nachtrabe dieser Gesellschaft erscheinen! Und glauben Sie denn, daß die redaktionelle Duldung Ihrer Annoncen wirklicher Erkenntnis Ihrer Vorzüge entspricht? Wollen Sie denn von einem Blatt, das sich bei jeder Gelegenheit — im Gerichtssaal über die Perversität eines Angeklagten und im Feuilleton über die Perversität eines Dichters — sittlich echauffiert, Verständnis für Ihre Bestrebungen verlangen? Nein, die Leute haben es nur auf Ihr Geld abgesehen! Hätte die 'Neue Freie Presse' (die in diesem Sommer zum erstenmal das Wort »Syphilis« ausgesprochen hat, ohne daß ihre Leser angesteckt wurden) einige Sympathie für das, was Sie wollen, sie zwänge Sie nicht zu dieser unwürdigen Jagd nach Pseudonymen. Denn wenn die »Wanda Massochin« vom Juli im August »Madame Sachomassoch« und im September »Wanda Sachomas« heißt — wer soll sich da noch auskennen?

[Die Privatpraxis der Dozenten]

*Arzt.* Minister Hartel ist nicht mehr, aber eine seiner letzten ministeriellen Lebensäußerungen ist der Überlieferung wert. Sie schrieben damals:

»Herr v. Hartel hat unter dem Vorwande einer Interpellations—Beantwortung eine Reklamerede für die Privatpraxis der Professoren und namentlich der Dozenten gehalten. Da er sie nicht bezahlen kann, da seine Vorgänger so viele (wie er zugeben muß, ohne genügendes Verdienst) ernannt haben. Also wenigstens genügenden Verdienst! Hartel hat aber daneben die praktischen Ärzte heruntergesetzt: die Dozenten seien von vornherein als tüchtiger anzusehen. Diese Wertung ist unrichtig: nicht die für theoretische Arbeiten verliehene Dozentur, sondern nur die UMFANGREICHE PRAKTISCHE AUSBILDUNG im Spital, eventuell die VERANTWORTLICHE STELLUNG als Assistent macht — abgesehen von den menschlichen Eigenschaften — den tüchtigen Arzt. Theoretische Laboratoriumsarbeit zieht oft nur vom Krankenbett, von der klinischen Arbeit ab. Wissenschaftliche Fähigkeit hat mit klinisch—praktischem Talent nichts zu tun. Der Dozent ist natürlich auch Spezialist; nur zu oft aber überschreitet er das Gebiet seiner Kenntnisse und ist — als Dozent für Kinder— oder Frauenkrankheiten — Hausarzt oder mischt sich in andere Fächer hinein. Nicht zu vergessen die Dozenten und Professoren für rein theoretische Fächer (z. B. Geschichte der Medizin, experimentelle Pathologie), die ohne jede praktische Ausbildung Praxis ausüben unter dem gefälschten Titel. Wie leicht auch unfähigen Protégés und Professoren—Söhnen und —Neffen die Erlangung der Dozentur ist, hat die 'Fackel' schon öfters dargetan«.

[Aus der Welt des Journalismus]

*Leser.* Ein kleiner Ausschnitt aus der Welt des Journalismus. 'Extrablatt', 8. Oktober.

»Am 22. v. M. hat sich in dem Stammschlosse des Earl of Strathmore, Glamis Castle, ein ernster feierlicher Akt vollzogen, der nicht nur für die engere Familie von Bedeutung ist, sondern INSOFERNE AUCH FÜR DIE ALLGEMEINE ÖFFENTLICHKEIT INTERESSE hat, da es sich um ein mysteriöses FAMILIENGEHEIMNIS handelt.«



---

---

### **MITTEILUNG DES VERLAGES.**

Jene Herren Buchhändler und Abonnenten, die sich in den letzten Monaten des Erscheinens der ‚Fackel‘ über die auffallende Nichterledigung ihrer Wünsche und die Nichtachtung ihrer oft und oft wiederholten Urgenzen zu beklagen hatten, werden nachträglich um Entschuldigung gebeten. Die Gewissenlosigkeit und Unfähigkeit eines inzwischen entlassenen stellvertretenden Beamten, der — ohne gewinnsüchtige Absicht, ohne irgend einen erdenklichen Grund — fast alle Abonnementsaufträge trotz gebuchter Zahlung unausgeführt ließ, hat die Administration der ‚Fackel‘ in einen Zustand beispielloser Verwahrlosung gebracht, der erst bei nachträglicher Revision entdeckt wurde, die Verspätung des Wiedererscheinens der Zeitschrift verschuldet hat und längere Zeit noch den ordentlichen Gang der Versendung hemmen wird. Dafür sei im Voraus Nachsicht erbeten. Soweit sich der angerichtete Schaden feststellen ließ, soweit aus den hinterlassenen Papieren jenes Angestellten der ‚Fackel‘, der in ihrer Administration wie in Feindesland gehaust hat, die Wünsche der Besteller erraten werden konnten, sind sie unverzüglich erfüllt worden. Weitere Reklamationen — der Nummern oder der Rückzahlung, falls die Zusendung des Blattes jetzt nicht mehr gewünscht wird — wolle man an den Verlag der ‚Fackel‘ gelangen lassen.

---

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.  
Druck von Jahoda und Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtstraße 3.

